

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Sagen und Novellen aus Oldenburgs Vorzeit

Lambrecht, Heinrich Gerhard

Oldenburg, 1852

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: GE IX A 405 A

Des Müllers Bann.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-931586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-931586)

Des Müllers Dann.

„Nun geht mit Gott, Mam' Kathi“; sagte der alte Müller Jacob Gaspari zu Dambach, zu einem kleinen, verschrumpften Mütterlein, die neben ihm auf der Schwelle seines Hauses stand und deren Hand er herzlich schüttelte, „geht mit Gott, und führt Euer Weg Euch einmal wieder hier durch den Wald, so denkt an den alten Gaspari und kehrt nur getroßt wieder bei ihm ein, ein Obdach, einen gedeckten Tisch und einen Reisepfennig, wie diesen, werdet Ihr auch wohl zum zweitenmale bei ihm finden.“

Er drückte bei diesen Worten einen halben Kronenthaler in die Hand des Mütterchens, welchem die hellen Thränen dabei in die Augen traten, denn es wußte, daß es dem ehrlichen Gaspari schwer wurde, seinen Haushalt, der freilich nur klein war und außer dem Müller selbst nur noch aus seiner Ehehälfte und einer achtzehnjährigen Tochter bestand, in anständiger Weise zu führen, und gerührten Herzens antwortete sie:

„Vergelt's Euch Gott, Gaspari, was Ihr an mir gethan; Ihr habt das arme Bettelweib, das

frank am Wege lag, gastfreundlich in Gueer Haus aufgenommen, es gepflegt in seiner Krankheit, als wäre es eine Verwandte von Euch, und gebt ihm nun noch einen reichen Zehrpennig mit auf den Weg. — Das thun nicht viele, und der Himmel wird Euch dafür segnen!“

„Ach, macht nur kein langes Gerede, Mam' Kathi“, brummte der Müller, „was ich gethan, ist jedes braven Christenmenschen Pflicht, und hätt' ich anders gehandelt, so wäre ich ein Lump. Doch nun gehabt Euch wohl; ich muß noch hinaus ins Feld zu meiner Alten und der Kösel, die im Krautstück arbeiten; sie werden hungrig sein, und ich will ihnen ihr Frühstück hinausstragen.“

„Grüßt sie von mir!“ sagte die Mam' Kathi hierauf, „Gueer braves Weib und Gueer schmuckes Köschen. Gott mag Euch noch viel Freude an dem lieben Mädchen erleben lassen.“

„Danke Euch, Mam'!“ erwiederte der Müller, der den Abschied abzukürzen suchte, und der Alten zum Leberwohl nochmals die Hand reichte. „Aber ich denke, Ihr macht Euch jetzt auf den Weg; Ihr seid noch schwach, und wenn Ihr St. Wendel noch erreichen wollt vor Abend, so werdet Ihr gut aus-schreiten müssen.“

„Nun, was schadet's denn, wenn ich auch nicht hinkomme?“ antwortete die Alte; „ich habe schon

oft auf einer Schütte Stroh, die ich mit in einem Dorfe ausbat, die Nacht zugebracht, daran wird's mir auch heute nicht fehlen. — Aber hört, Gaspari, warum ich Euch noch aufhalte. Es drängt mich, Euch meine Dankbarkeit zu beweisen, und vielleicht wird das Andenken, das ich Euch zu verehren gedenke, Eurer Familie zu Ruh und Frommen gereichen auf lange Zeit.“

Der alte Gaspari lächelte, denn er dachte, daß das arme Weib ihm vielleicht irgend eine kleine Gabe von Werth, ein goldenes Schaustückchen, oder dergleichen zu geben gedenke, was es in schlimmen Zeiten vielleicht selbst am besten gebrauchen konnte, und gutmüthig ablehnend, antwortete er:

„Was bedarf es eines Andenkens, gute Mam' Kathi? Ein „Gott lohn's“ aus Euerm Munde ist mir lieber als ein Theil Eurer Habe, deren Last Euch ohnehin wohl nicht allzuschwer fallen wird.“

„Nun, nun“, antwortete die Alte, „Kostbarkeiten und Kleinodien kann ich Euch allerdings nicht geben, aber darum ist meine Gabe doch nicht zu verachten, und sie kann Euch und Eurer Familie vielleicht mehr nützen als eine Kanne voll Guldenstücke, wenn Ihr sie nämlich gut zu gebrauchen versteht.“

Die Alte zog hierauf aus ihrem Reisefackel ein kleines Pergamentbüchelchen hervor, welches mit einem

Messingschlösse versehen und sehr zierlich und wohl erhalten war.

„Nehmt dies, Gaspari;“ sprach die Alte dann, „es ist ein Kleinod, unter Umständen kostbarer und nützlicher als Gold und Edelgestein. Leset zuweilen in diesem Buche, aber leset mit gläubigem, vertrauenden Herzen, und Ihr werdet dann bald selbst zu der Erkenntniß gelangen, daß das Geschenk der alten Mam' Kathi nicht so werthlos ist, als es Euch jetzt erscheinen mag.“

Sie überreichte dem Müller hierauf das Büchlehen, welcher es empfing und freundlich dankend sprach:

„Ich will Eure Gabe nicht verschmähen, gute Mam'; vielleicht enthält dieses Büchlein anmuthige Fistorchen und Märchen, die mir an langen Winterabenden die Zeit verkürzen werden, und so danke ich Euch herzlich dafür, und will Eurer freundlich gedanken, so oft ich darin lese.“

„Thut das, Gaspari“, antwortete die Alte, „und möge des Büchleins Kraft Euch Glück und Segen bringen; das wünscht Euch die alte Kathi, an der Ihr zum barmherzigen Samariter geworden seid. Doch jetzt geht nur ins Feld zu Eurem Weibe und Kinde, und bringt ihnen den Abschiedsgruß der Mam'.“

Dem Müller nun zum letztenmale die Hand drückend, warf sie den kleinen Reisesack über die Schulter und verließ dann, von den herzlichsten Abschiedswünschen des Müllers begleitet, das Haus desselben, worin sie eine so gastfreundliche Aufnahme gefunden hatte. — Der Müller aber ging seinen Geschäften nach.

Es waren etwa ein paar Wochen verflossen, seit die alte Mam' Kathi das Dorf Dambach, welches, wie auch wohl manche der freundlichen Leser wissen werden, in der Nähe von Birkenfeld liegt, verlassen hatte, als es in der Nachbarschaft hieß, der alte Jacob Gaspari sei gar nicht mehr der Alte; nicht mehr so freundlich und heiter gesprächig wie sonst, sondern ernst und in sich gefehrt; oft streiche er des Nachts auf den Bergen und in den Wäldern umher und suche Kräuter und Pflanzen, die weder Menschen noch Thiere zur Nahrung gebrauchen könnten, und wenn dies nicht in böser Absicht geschehe, was dem redlichen Gaspari freilich nicht zuzutrauen, so sei er am Ende gar tiefsinnig oder närrisch geworden.

Es war etwas Wahres an diesem Gerede der Leute; der Müller war wirklich ein Anderer geworden, aber darum war er doch redlich und gut geblieben. An der Veränderung seines ganzen Wesens, welches ernst und nachdenkend geworden, war, wie

manche der Leser wohl schon vermuthen werden, das Pergamentbüchlein der alten Mam' Kathi schuld.

Es war dies nämlich ein Zauberbüchlein, welches Aufschluß über die geheimen Kräfte des menschlichen Geistes sowohl, wie über die der Natur, der Pflanzen und Kräuter gab, und nach Anleitung der in dem Buche enthaltenen Vorschriften machte der Müller allerlei Versuche, die auch immer mit dem glücklichsten Erfolge belohnt wurden. Hörte er nun, daß im Dorfe Mensch oder Vieh erkrankt sei, so wußte er immer ein Mittel anzugeben, wie dem Uebel entgegen zu arbeiten sei, und bald war er in der ganzen Umgegend berühmt als ein kluger Mann, der im Besitze geheimer Mittel und Kräfte sei, die vor allem Ungemach zu schützen wüßten.

Dem war nun auch wirklich so, wenn gleich der Müller das Beste, was er wußte, Niemandem mittheilte und sich damit begnügte, die Zaubersprüche und Mittel des Buches, die ihn in den Stand setzten Werke zu verrichten, die wirklich übernatürliche Kräfte erforderten, still in der Brust zu bewahren, um in großer Gefahr und Noth sich ihrer vielleicht einmal bedienen zu können. Was er sonst zu Nutz und Frommen seiner Mitmenschen that, beruhte nur auf der Kenntniß der Kräfte der Pflanzen und Kräuter, die in dem Buche benannt und beschrieben waren,

und mit deren Auffindung und Zubereitung sich der gute Müller zum Wohle Anderer mit Aufopferung seiner selbst, beschäftigte. Denn manche Stunde des Tags und auch der Nacht verwandte er dazu, Pflanzen zu suchen, Tränke zu kochen und Pulver und Pillen zu bereiten, die gegen die fallende Sucht, Hundsbiß, Weistanz und pestartige Krankheiten die besten Dienste leisteten.

So saß er auch einstmals des Nachts in seinem Stübchen und studirte in Mam' Kathi's Zauberbuche. Draußen schlug der Regen an die kleinen mit Blei eingefassten Fensterscheiben, der Sturm pffif und heulte durch die Bäume des nahen Waldes und aus der Ferne klang der Donner eines im Anzuge begriffenen Gewitters. Aber den Müller bekümmerte das Alles nicht, denn obgleich er im Stande gewesen wäre, Sturm und Gewitter, die seinem haufälligen Häuschen Gefahr bringen konnten, zu beschwören, so hielt er es doch für Frevel, dem Walten der Natur entgegen zu treten und er war fest entschlossen, vor seinem Tode das Zauberbuch den Flammen zu übergeben, damit es nicht vielleicht in die Hände eines Unwürdigen falle, der weniger fromm und gewissenhaft wie er, die große Macht, welche das Buch dem Besitzer verlieh, mißbrauchen könnte. — So las und studirte er denn ruhig weiter, als es zu seinem Erstaunen draußen lebendig zu werden begann und er

nicht weit von seinem Hause rauhe Männerstimmen hörte. Das Buch zumachend und sorgfältig verschließend, wartete er dann ab, was sich weiter begeben möchte. Es dauerte nun auch nicht lange, als mit Schelten und Fluchen über das gräuliche Wetter sich ein Trupp Menschen, wahrscheinlich durch das in dem Stübchen des Müllers brennende Licht geleitet, seinem Hause näherte. Der Müller dachte, daß es vielleicht verirrte Wanderer sein möchten, denen er ein Obdach zu geben gern bereit war; aber bald wurde er eines Andern belehrt. Mit rohem Lärm stießen die Ankommenden mehrere Fensterscheiben ein, durch welche sie die Köpfe steckten und mit barschem Tone Einlaß beehrten. An dem Aussehen der Leute und an den Waffen die sie trugen, merkte der Müller gleich, daß er es wohl mit dem Raubgesindel zu thun habe, das schon seit langer Zeit die ganze Umgegend unsicher machte. Aber er schien nicht im Mindesten erschreckt, sondern eher erfreut über den gefährlichen Besuch der Räuber zu sein, denn ganz vergnügt ging er in die Kammer, wo sein Weib und Kind schliefen, und indem er dieselben weckte und ihnen mittheilte, welche Leute sie noch so spät heimsuchten, befahl er ihnen aufzustehen und ruhig und heiter alles auszuführen, was er ihnen auftragen würde. Zitternd und bebend beeilten sich die Weiber aus den Betten zu kommen, während der Müller zur Hausthüre

eilte, um den immer lauter pochenden Gästen, die schon wilde Drohungen ausstießen, Einlaß zu geben.

„Hol Dich der Teufel, Du alter Mehlwurm!“ rief der erste der Ankömmlinge, „wie kannst Du uns in diesem Heidenwetter so lange vor der Thüre stehen lassen.“

Der Müller entschuldigte sich demüthig damit, daß er den Schlüssel nicht habe finden können, nichtsdestoweniger aber wurde er von jedem neuen Gaste mit Schmähungen überhäuft, die er indessen mit großer Ruhe und Ergebung sich gefallen ließ. Er hatte auf diese Weise sechs Männern Einlaß gegeben, die alle bis an die Zähne bewaffnet waren und deren wildes Aussehen und trotziges Benehmen ihn keinen Augenblick darüber in Zweifel ließen, daß er einen Theil der verrufenen Räuberbande beherberge, die im naheliegenden Walde seit lange ihr schreckliches Handwerk trieb.

Als nun Alle auf die Nöthigung des Müllers sich in die Gaststube, in deren Mitte ein langer Tisch von weißem Tannenholz und dreibeinige hölzerne Sessel standen, begeben hatten, ging der Müller gleichfalls hinein und mit freundlichem Gesicht Alle noch einmal willkommen heißend, fragte er, womit er seinen werthen Gästen dienen könne.

„Mit Essen und Trinken!“ rief ein großer, breit-schultriger Kerl, der der Anführer der Bande zu sein

schien, „denn sonst wirst Du armer Teufel wohl nicht viel haben. Aber spute Dich, wir sind hungrig und durstig und müssen bald wieder fort, denn wir haben diese Nacht noch ein Geschäft abzumachen.“

„D, nichts weiter, als das!“ rief der Müller mit einem lustigen Lachen, „das könnt ihr haben. Wein habe ich im Keller, und die Vorrathskammer meiner alten Gertrud wird an Brod, Käse und Fleisch wohl auch noch so viel enthalten, um Euren Appetit zu befriedigen. Geduldet Euch nur einen Augenblick, und Euer Begehr soll erfüllt werden.“

Hierauf entfernte sich der Müller, während die Räuber, denen diese außerordentliche Bereitwilligkeit ein Bischen sonderbar erschien, allerlei Vermuthungen Raum gaben, ob der Müller nicht auch wohl mit Geld und geldeswerthen Dingen gut versehen und nur deshalb so froh und heiter sei, weil er so wohlfeilen Kaufes loszukommen gedächte.

„Nun, laßt's nur gut sein;“ sagte zulezt der Anführer der Bande, wie können ihn ja ins Gebet nehmen, wenn wir fortgehen; ein Pistol auf die Stirn und ein Messer aufs Herz gesetzt — so wird's schon gehen. Ich habe schon Wunderdinge damit ausgerichtet, ohne daß ich nöthig hatte, abzudrücken, oder zuzustoßen.“

Setzt öffnete sich die Thüre und der Müller trat wieder herein mit einem Korbe unterm Arm, aus



welchem wohl ein Duzend Hälse der aus weißem Glase geblasenen Flaschen hervorsahen. Während er diese nun auspackte, waren seine Frau und Tochter beschäftigt, den Tisch zu decken und mit Tellern und gefüllten Schüsseln zu besetzen. Die alte Mutter zitterte und bebte bei diesem Geschäft, das hübsche Röschen aber, dem die Zuversicht des Vaters Muth eingelöst hatte, setzte alles hübsch ordentlich zurecht und antwortete auch wohl auf die plumpen Späße und Schmeicheleien der unheimlichen Gäste.

Endlich war Alles hergerichtet und der Tisch mit Wein und Speisen so reichlich besetzt, daß die Räuber ihre Bewunderung darüber nicht zurückhalten konnten.

„Aha, Dein Handwerk scheint Dir reichlichen Gewinn abzuwerfen, das sieht man!“ rief der Anführer mit lautem Lachen. „Du hast die Kornäcke Deiner Kundleute wohl brav geplündert, ehe Du sie ihnen zurückgabst?“

„Wie's so geht, meine werthen Gäste“; antwortete der Müller mit freundlichem Gesichte, „Jeder in seiner Weise. Aber, wer die Kunst versteht, verräth den Meister nicht — heißt's im Sprichwort, und so denke ich, könntet auch ihr mich wohl schonen.“

„Si, ei, alter Dieb“; Du sprichst etwas dreist!“ rief der Räuber wieder, „aber heute mag es Dir hingehen, und um Dir zu beweisen, wie richtig Du

Deine Gäste beurtheilt hast, will ich Dir später ein Wort im Vertrauen ins Ohr sagen, worauf ich eine vernünftige Antwort von Dir erwarte.“

„D, an einer vernünftigen Antwort wird's dem alten Jacob Gaspari nicht fehlen!“ rief der Müller, indem er seinen Namen stark betonte. „Aber seht Euch jezt, Ihr Herren, meine Frau und Tochter werden das Vergnügen haben, Euch zu bedienen.“

Während die Räuber nun ihre Waffen hinter sich an die Wand stellten, um sie im Augenblicke der Noth sogleich bei der Hand zu haben, und sich es dann an dem Tische bequem machten, rückte sich der Müller gleichfalls einen Sessel herbei und indem er sich darauf niederließ, beugte er den Kopf einige Augenblicke vorüber, und es schien, als ob er ein Tischgebet vor sich himmurmelte.

„Ach, laß doch die Possen, Du alter Dieb!“ rief einer der Räuber, „Dein Wein und Deine Speisen werden uns auch ohne das den Hunger und Durst stillen.“

„Da möchtet Ihr wohl Recht haben!“ rief der Müller, indem sein Gesicht einen furchtbaren Ausdruck nahm, welches indessen von den Räubern nicht bemerkt wurde. Dann stand er auf, und indem er mit der rechten Hand einige Zeichen in der Luft beschrieb, rief er mit lauter Stimme:



„Greift zu, ihr Herrn, und wohl bekommt es Euch!“

Fast zu gleicher Zeit streckte jeder der Räuber den Arm aus, um entweder eine Flasche mit Wein, oder eine Schüssel mit Speisen zu ergreifen. So wie dies geschehen war, bot die Gesellschaft aber einen sonderbaren Anblick dar. — Mit vorgestrecktem Arme saßen die Räuber unbeweglich auf ihren Sitzen; kein Glied ihres Körpers rührte sich, nur auf den Gesichtern war der Ausdruck der Furcht und Angst zu lesen, und mit athemlosem Erstaunen blickten die alte Gertrud und ihre Tochter bald den Müller, der an dem Ende des Tisches mit zornblickenden Augen stand, bald die regungslos dastehenden Raubgesellen an.

„Nun, so greift doch zu, ihr Schurken!“ rief der Müller abermals, „praßt doch von meinem Gute, was vor Euch steht. Habt wohl schon manchmal arme wehrlose Leute überfallen und ihnen ihr bißchen Armuth abgezwaht — dachtet, es ginge auch so bei dem alten Jacob Gaspari! Nun, er hat Euch den Willen gethan und den Tisch gedeckt — so greift doch zu — so trinkt doch den goldigen Wein, es ist guter neunundachtziger, wie Ihr ihn wohl nicht oft zu kosten bekommt.“

Ein grimmiger Hohn lag bei diesen Worten auf dem Gesicht des Müllers, während die Angst der Räuber zu wachsen schien, denn ihre Augen quollen

sier hervor und drohten aus den Höhlen zu treten; aber sonst nur ein Glied zu bewegen, war Niemand im Stande.

„So wißt denn, Ihr Hallunken!“ sprach der Müller dann weiter, „daß ich Euch in schweren Bann gebracht, aus welchem Euch keine Macht der Welt, als nur mein Wort erlösen kann. Bricht so der Tag für Euch an, so seid ihr schwarz wie die Nacht, und in demselben Augenblicke thut sich der Boden unter Euch auf und verschlingt Euch.“

Kalter Todesschweiß trat vor die Stirne der Räuber, die zwar die fürchterlichen Worte des Müllers verstehen konnten, aber ihre Gliedmaßen mit jedem Augenblicke starrer und lebloser werden fühlten.

„Aber ich will nicht Gericht über Euch halten“, fuhr der Müller fort, „Euch nicht dem Verderben übergeben. Seht zu, wie Ihr mit Euerm Gewissen oder mit der Obrigkeit fertig werdet, wenn Ihr dereinst mal in ihre Hände fallen solltet. Aber eine Bedingung will ich Euch stellen: Meidet den Wald, der diese Marken begrenzt, und meidet vor Allem mein Angesicht. Denn treffe ich einen von Euch im Leben wieder, wenn er auf bösen Wegen wandelt, so habe ich kein Erbarmen mit ihm, und meines Bannes Kraft soll ihn verderben!“

Der Müller machte hierauf ein Zeichen mit der Hand und sprach mit leiser Stimme einige Worte

vor sich hin; dann wandte er sich zu den Räubern und sprach mit gebietender Stimme:

„Der Bann ist gelöst! Entfliehet!“

Einige Augenblicke noch saßen die Räuber unbeweglich auf ihren Stühlen; aber fast zu gleicher Zeit merkten sie, daß ihre Glieder nicht mehr gefesselt waren und wie auf Commando fuhren sie von ihren Sitzen empor. Dann ihre Waffen ergreifend überstürzten sie sich förmlich, um die Thüre zu erreichen, und eine Minute darauf hatte das räuberische Gesindel das Haus des Müllers verlassen und stob in wilder Flucht nach allen Richtungen hin auseinander.

Der Müller dankte im Stillen der alten Mam' Kathi, deren Büchlein ihn in den Stand gesetzt hatte, sich und die Seinigen aus so großer Gefahr zu retten. Auf die neugierigen Fragen seines Weibes und Kindes, wie er zu solcher Macht und Wissenschaft gekommen sei, ging er indessen nicht ein und gebot ihnen, ein Dankgebet zu sprechen und sich zur Ruhe zu begeben.

Erst auf seinem Sterbebette, als er das Zauberbüchlein bereits vernichtet hatte, hat er seiner Tochter, da die alte Gertrud schon vor ihm das Zeitliche gesegnet hatte, gestanden, was es für eine Verwandtschaft mit dem Geschenk der alten Mam' Kathi gehabt habe.

Die Räuberbande aber war von da an aus dem Walde verschwunden und auf Meilen weit im Umkreise hat man nie wieder von ihr gehört.

Diese Geschichte ist dem Verfasser von einer alten Frau vor etwa funfzehn Jahren erzählt, und diese Frau, die von ihren Hausgenossen, so wie von allen Nachbarnleuten immer nur „die Großmutter“ genannt wurde, war Köschen, die Tochter des alten Müllers Gaspari zu Dambach.

Die Finde auf dem Kirchhofe zu Oldenburg.

In alter, grauer Zeit lebte zu Oldenburg ein junges, sittsames Mägdlein, Maria mit Namen, die ihre alte Mutter, da ihr Vater, ein armer Klempnermeister, schon frühe gestorben war, mit ihrer Hände Arbeit kümmerlich ernährte. Doch wenn sie auch arm und nur aus geringer Familie war, so hatte sie doch einen Vorzug, der ihr von manchem reichen und angesehenen Mädchen beneidet wurde, denn sie war schön wie ein Engel, und die jungen Bursche der Stadt paßten die Zeit ab, wenn sie zur Kirche ging, oder sonst in der Stadt einen Besuch zu machen hatte, um ihr dann einen freundlichen Gruß zunicken zu können, oder wenn das nicht möglich war, da sie, um den Blicken der jungen Leute nicht zu begegnen, aus Sittsamkeit die schönen, hellblauen Neuglein fast immer auf den Boden heftete, sich wenigstens an ihrem Anblick zu erfreuen.

Das ging so mehrere Jahre und Marie, von frühesten Jugend an an ein dürftiges Leben gewöhnt, war mit ihrem Loose vollkommen zufrieden, und in Gemeinschaft mit ihrer alten Mutter, die die Hände